

verständlicher äußern können, daß solche Leute in Dingen der Kunst selber durchaus unklar denken und schief empfinden, ja daß sie von Dingen der Kunst selber nur herzlich wenig verstehen, und daß sie andern schon deshalb keine Klarheit und kein Verständnis vermitteln können, weil ihnen selber beides völlig fehlt.

Der Zustand eines Menschen, der vor einer so einfachen, klaren und einleuchtenden Sache, wie das die Bilder von Renoir, van Gogh, Cézanne, Picasso sind, das Bedürfnis empfindet, von „destruktiver Subjektsoptik“ oder vom Raum als einem „objektiven Kontinuum von Dingen“ zu sprechen, der Zustand eines solchen Menschen ist mir, ich gebe es zu, nicht ganz verständlich. Ich fürchte aber, daß besagte Bilder auf ihn nicht ganz die Wirkung ausgeübt haben, die Renoir, van Gogh, Cézanne, Picasso mit diesen ihren Bildern beabsichtigten. Ganz einfach gesprochen: Ich glaube, er redet von Dingen, die er nicht verstanden hat. Ich glaube, ihm fehlt die Begabung, die zum Kunstgenusse fähig macht. Ich glaube, er hat keine Ahnung. Sonst würde er sich nicht so wissenschaftlich gerieren.

Dies wissenschaftliche Getue ist augenblicklich aber geradezu das Kennzeichen der deutschen Kunstschriftstellerei. Ich nenne es Getue — und es ist Getue. Denn eine wirkliche Kunstwissenschaft, eine wissenschaftliche Ästhetik z. B., die gibt es gar nicht. Was wir heute Ästhetik nennen, worin sich heute unsere Kunstschriftsteller betätigen, das ist ein ungeheuerliches Durcheinander von Philosophie, Geschichte, Kritik, Psychologie und zur Not ein bißchen Mathematik — aber ganz gewiß nicht das, was es sein sollte oder seinkönnte, eine rein formale, normative Wissenschaft. Irgendeine Art von Kunstschriftstellerei, die nicht nur wissenschaftlich *tut*, sondern wissenschaftlich *ist*, existiert einfach nicht. Sie wäre denkbar. „Sie müßte“, habe ich vor zehn Jahren geschrieben und vor vier Jahren drucken lassen, „sie müßte erklären, weshalb zwei Striche oder die Einteilung einer Fläche in eine größere und eine kleinere unseren Geist in Betrieb setzt, unsere Seele in Wallung. Würde sie Kunstapotheken einrichten können? Kunstbücher schreiben wie Kochbücher, mit Rezep-

ten? Es wäre jedenfalls die einzig denkbare Art von Kunst-*Wissenschaft*. Aber sie existiert noch nicht.“

Nein, sie existiert noch nicht. Und deshalb erscheint mir jede Art von Kunstschriftstellerei, die sich irgendwie wissenschaftlich geriert, ungemein lächerlich.

„Zerebral erfaßte Quintessenz“, „Skeptizismus einer Diskrepanz des Daseins“.

Was soll das? Was hat das für einen Zweck? Ich glaube nicht, daß solche Sätze irgendeine Berechtigung haben. Ich glaube, daß es nichts Unehrenhafteres für einen Schriftsteller gibt, als daß er sich unverständlich ausdrückt. Ich glaube, daß solch ein Schriftsteller keine Berechtigung hat, und ich glaube, daß die heutige Kunstschriftstellerei keine Berechtigung hat, wenn sie mit Worten und Begriffen wie „zerebral erfaßte Quintessenz“ operieren muß. Ich glaube, daß solche Art von Kunstschriftstellerei im allerbesten Falle durchaus überflüssig ist.

Ich finde in den Briefen van Goghs eine kleine Geschichte, die er erzählt. „Ich habe“, schreibt er, „zwei große Federzeichnungen gemacht, ein endloses flaches Land, von der Höhe eines Hügels in der Vogelperspektive gesehen: Weinberge, abgeerntete Getreidefelder, die sich bis ins Unendliche verlieren und sich wie die Meeresoberfläche bis an den Horizont ausdehnen, der von den Hügeln der Crau begrenzt wird. Es sieht nicht japanisch aus, und doch habe ich in Wahrheit nie etwas so Japanisches gemacht. Ein winzig kleiner Arbeiter, ein kleiner Zug, der durch Getreidefelder fährt — das ist das ganze Leben, das man darauf sieht. Denk mal: als ich an einem der ersten Tage an diesen Ort kam, sagte ein befreundeter Maler: ‚Das wäre aber blödsinnig langweilig zu malen!‘ Ich antwortete nichts darauf, fand es aber so herrlich, daß ich nicht einmal die Kraft fand, diesen Idioten anzuschnauzen. Ich bin wieder und wieder hergekommen, habe zwei Zeichnungen davon gemacht, von diesem flachen Land, in dem nichts ist — nichts als die Unendlichkeit, die Ewigkeit. Na, und nun kommt, während ich so zeichne, ein Kerl an, nicht Maler, sondern Soldat. Ich sage ihm: ‚Wundert es dich sehr, daß ich dies ebenso schön wie das Meer finde?‘